

Prof. Dr. Alfred Toth

Semiotik des Lautgesetzes

1. Der vorliegende Artikel ist nicht viel mehr als ein Nachtrag zu einigen meiner früheren semiotischen Artikel zu linguistischen Zeichensystemen (vgl. z.B. Toth 2008, 2009). In Sonderheit wird hier die theoretische Neuerung vorgebracht, dass es, wie bei objektalen Zeichenklassen, so auch bei den Peirceschen Zeichenklassen von Vorteil ist, die semiotischen Kategorien (Fundamentalkategorien) von Anfang an als Mengen und nicht nur als Relationen einzuführen. Auf diese Weise ergibt sich für sprachliche Prozesse wie Laut- und Bedeutungsveränderungen ein einfach handhabbares Modell, das die allgemeine semiotische Struktur dieser Besonderheiten sprachlicher Zeichensysteme enthüllt. Man sollte nämlich nicht vergessen: Formgesetze, die den „Lautgesetzen“ sprachlicher Zeichensysteme vergleichbar sind, gibt es bei keinen anderen Zeichensystemen.

Wir führen also die mengentheoretische Schreibweise des allgemeinen Peirceschen Zeichenmodells wie folgt ein:

$$ZR = \{\{M\}, \{O\}, \{I\}\}.$$

$\{M\}$ ist also die Menge der Mittelbezüge, $\{O\}$ die Menge der Objektbezüge (inneren bzw. semiotischen Objekte), und $\{I\}$ ist die Menge der Interpretanten von ZR.

2. Wenn wir nun z.B. lat. REGEM „König (Akk.)“ und LEGEM (Gesetz (Akk.) mit franz. roi und loi sowie lat. TRES „drei“ mit franz. trois „id.“ vergleichen, können wir die Vermutung aufstellen, dass in der langen Zeitspanne zwischen der Lebenszeit des Lateinischen und dem heutigen Französischen lateinisches langes, betontes $\bar{E} > [wá]$ geworden ist. Dies ist allerdings nur die halbe Wahrheit, denn wenn wir kurzes, betontes \acute{I} in lat. LINGUA „Sprache; Zunge“ anschauen, dann hat dieses im Französischen nicht so etwas wie *loingue ergeben, sondern langue. Wo liegt also das Problem? Das Problem liegt darin, dass bei lateinischen Vokalen die beiden Parameter $[\pm \text{lang}]$ und $[\pm \text{betont}]$ offenbar nicht genügen, um die Entwicklung dieses Vokals zu beschreiben bzw. vorauszusagen. Ein weiterer Parameter wird benötigt, und der ist $[\pm \text{gedeckte Silbe}]$. Bei LINGUA ist die Silbe gedeckt

(LIN]GUA), bei den anderen Beispielen ist sie offen (RE[GEM, LE[GEM) bzw. das Schluss-S deckt nicht (TRE[S). Damit haben wir nun das bekommen, was man innerhalb der Wissenschaft, die sich speziell mit den sprachlichen Zeichen beschäftigt, also der Linguistik, ein Lautgesetz nennt. Wir können es wie folgt formulieren:

lat. \bar{E}, \check{I} [> [wá]

(Dass (vulgär)lateinisches \bar{E} und \check{I} zusammen behandelt werden, weil die langen Vokale der phonetischen Stufe n mit den kurzen der phonetischen Stufe (n+1), getrennt nach Palatalen und Velaren, kollabiert sind, wurde hier vorausgesetzt. Es tut aber für die semiotische Argumentation nichts zur Sache.)

3. Lautgesetze betreffen also, semiotisch gesprochen, ausschliesslich das Mittel-Repertoire von ZR, d.h. $\{M\} = \{M_1, M_2, M_3, \dots, M_n\}$. Wir geben als nächstes also ein Beispiel, wo der Objektbereich von ZR, d.h. $\{O\} = \{O_1, O_2, O_3, \dots, O_n\}$ sich ändert. Zunächst sei aber auf die allgemein bekannte Tatsache hingewiesen, dass es zur Eigenheit sprachlicher Zeichen gehört, dass sie oft mehr als einen Objektbezug, d.h. mehr als ein inneres Objekt haben (sog. Polysemie). Es ist mit unserem Modell also unnötig, für jedes einzelne innere Objekt ein eigenes Zeichen zu definieren, denn die Mengenauffassung von $O = \{O\}$ bietet hier gar keine Probleme. So bedeutet etwa lat. tenebrae neben „Finsternis“ (M_1) auch noch „Blindheit“ (M_2), „Schlupfwinkel“ (M_3), „Bordell“ (M_4), Todenacht (M_5), Niedrigkeit (M_6), Unklarheit (M_7) sowie „trübe Lage“ (M_8). Im Italienischen lebt dagegen tenebra nur in der Bedeutung „Finsternis“ weiter. Andererseits lebt die späte lateinische Bildung PETRA + ONE „grosser Stein“ im französischen Substrat der Schweiz als Perron „Bahnsteig“ wieder, im Standard-Französischen dagegen in der Bedeutung „Freitreppe“ weiter. Hier haben wir also am Anfang des zeitlichen Intervalls im wesentlichen eine, am Ende mehrere Bedeutungen $\{M_1, M_2, M_3, \dots, M_n\}$.

4. Natürlich kann sich auch der Interpretantenbezug des Zeichens ändern. Dies geschieht immer dann, wenn Sprachwechsel eintritt und die sprachlichen Zeichen entweder – wie bei schweizerisch Perron unter 3. – als Appellativa entlehnt werden oder dann bei den schwerer austauschbaren Ortsnamen. Z.B. findet man im Gebiet der sog. Raetoromania submersa der südlichen Teile der Kantone St. Gallen und des östlichen Glarus, wie Heinrich Schmid schön nachgewiesen hatte, mehrere mit „Arsch“ oder „Ohr“ gebildete Ortsnamen (Arschplangge, Ohrenbüel), ohne dass das Gelände eine unmittelbare Motivation dieser vermeintlichen Metonymien bieten würde. Das Gebiet war

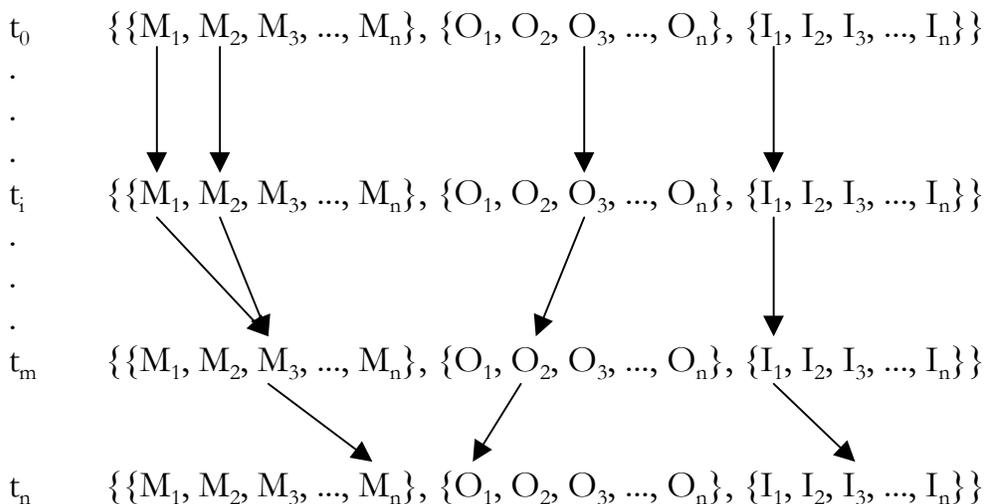
ursprünglich Rätoromanisch-sprachig, ab ca. dem 8. Jahrhundert aber alemannisch. Die Ortsnamen blieben, wurden aber nicht mehr verstanden, dass es war kein Interpretant des Rätoromanischen mehr, und der Interpretant des Alemannischen konnte die Zeichenrelation nicht mehr herstellen. Also bewirkte der Wandel des Interpretantenbezug eine Angleichung der nicht mehr verständlichen Lautstruktur romanischer Ortsnamen an anklinge alemannische Wörter, im Falle der beiden genannten Beispiel von lateinisch ARSUS „verbrannt“ zu deutsch „Arsch“ und von lateinische AREA „Feld, Gebiet“ an „Ohren“ (hier wirkte die Verdampfung des A > O, d.h. eine reine Veränderung des Mittelrepetoires, zusätzlich mit).

5. Zeichen können sich also durch Laut- und Bedeutungswandel sowie Wechsel der Interpretanten in allen drei Fundamentalkategorien verändern. Da wir das Zeichen als Menge über Mengen eingeführt haben

$$\text{ZR} = \{\{M\}, \{O\}, \{I\}\} = \{\{M_1, M_2, M_3, \dots, M_n\}, \{O_1, O_2, O_3, \dots, O_n\}, \{I_1, I_2, I_3, \dots, I_n\}\},$$

können wir als Schema sprachlichen Wandels das folgende allgemeine semiotische Modell aufstellen, in das wir einen komplexen fiktiven Wandelprozess über alle drei Kategorien bzw. Teilmengen einzeichnen:

Zeit Zeichenrelation



Von den n Elementen jeder Teilmenge sind also theoretisch maximal $(n-1)$ fakultativ, d.h. sie stehen, linguistisch gesprochen, in Opposition mit \emptyset . Ferner kann man z.B. festsetzen, dass von den Elementen diejenigen, die „mehr links“ in den Mengen sind, jeweils „allgemeiner“ sind und diejenigen „mehr rechts“ –

„spezifischer“. So kann man z.B. Bedeutungsverengungen (lat. PETRONE > schweiz. Perron) als Rechtsbewegung und Bedeutungserweiterungen (dt. schmauchen vs. engl. to smoke) als Linksbewegungen darstellen. Ferner ist leicht einsehbar, dass in der semiosis-generativen Richtung des Schemas, d.h. von $M \rightarrow O \rightarrow I$ die Variabilität generell abnimmt, d.h. ein Lautwandel geschieht schneller (Dialekte!) als ein Bedeutungswandel (Änderung der Konvention von Zeichen!), und am wenigsten ist die Variabilität im Interpretantenbezug, weil Zeichen meistens höchstens einen, aber kaum mehr Sprachwechsel überleben; sie werden dann ganz einfach ersetzt (vgl. z.B. die Italianisierung der dolomitenladinischen Ortsnamen durch Battisti und Tolomei).

Bibliographie

Toth, Alfred, Linguistische Rekonstruktion auf der Basis des präsemiotischen Zeichenmodells. <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Rekonstr..pdf> (2008)

Toth, Alfred, Volksetymologie im Rahmen der objektalen Semiotik. <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Volksetymologie.pdf> (2009)

30.8.2009